

Carlo Jolly

Komisch. Der genaue Standort des Lagers ist gar nicht mehr bekannt. Dabei muss es für die Nachbarschaft im Süden Flensburgs gleich hinter dem Bahnhof auch lange nach dem Krieg klar gewesen sein, wo die „Zigeunerbaracken“ standen. Zwei Einfachstbaracken, aktenkundig unter Steinfelder Weg Nr. 41 und 43, sollen aus einem Raum pro Familie mit kleiner Ofenstelle bestanden haben. Aber wo genau zwischen dem heute noch aktiven Betonwerk und den erst in den 80er-Jahren hier entstandenen Gebäuden von Waldorfschule und Telekom lebten sie immerhin fünf Jahre? Das ist offenbar nicht mehr herauszufinden.

Gesichert ist: 44 Flensburger wurden am 16. Mai 1940 zusammen mit mehr als 200 anderen schleswig-holsteinischen Sinti und Roma über den Hannoverschen Bahnhof in Hamburg ins heutige Polen verschleppt. Nach dem Krieg dürften viele Handlanger der Nazi-Zeit großes Interesse gehabt haben, Akten und Zeugnisse verschwinden zu lassen.

Einer, der Zeugnisse wieder zu Tage fördert, ist der Historiker Sebastian Lotto-Kusche (35) von der Uni Flensburg. Dokumentiert fand er etwa noch aus der Nazi-Zeit eine Sachbeschädigung durch die Hitlerjugend am bereits leerstehenden Barackenlager: „Im Gerichtsverfahren hat ein Jurist frei von der Leber gesagt, was für primitive und halb wilde Menschen das gewesen seien.“

Im Rahmen der Forschung des Dokumentationszentrums Hannoverscher Bahnhof seien insgesamt 257 Personen mit Namen bekannt, die am 16. Mai 1940 aus Schleswig-Holstein deportiert wurden, berichtet Lotto-Kusche, der an der Schleswiger Forschungsstelle für regionale Zeitgeschichte und Public History forscht: „Von den mindestens 44 deportierten Flensburgern sind nachweislich mindestens 22 Personen ermordet worden oder an den unmenschlichen Lebensbedingungen gestorben.“

17 Personen des Flensburger Sinti-Lagers haben das Kriegsende überlebt. Lotto-Kusche hat auch zur Anerkennung des Völkermordes an Sinti und Roma in der Bundesrepublik geforscht. Und die Überlebenden selbst hätten sich mit sehr unterschiedlichem, meist bescheidenem Erfolg nach dem Krieg um Entschädigungen bemüht.

Ganz bestimmt wollten viele nach dem Krieg vieles nicht mehr so genau wissen. „Es ist bekannt, dass Schleswig-Holstein eine Menge Probleme nach dem Krieg hatte, die NS-Geschichte aufzuarbeiten“, sagt Lotto-Kusche. Dabei kehrten einige der Überlebenden der Sinti-Familien sogar wieder in die Baracken in der Flensburger Südstadt zurück.



Das späte Gedenken an die mehrfach Deportierten

In Flensburg wird kommende Woche eine neue Gedenkstätte eingeweiht, die an die Verfolgung der Sinti und Roma erinnert – ihre Diskriminierung war mit dem Krieg längst nicht zu Ende.

Aus der Norderstraße 104, hier Bewohner im Hinterhof, wurden die Sinti ins Lager zwangsumgesiedelt.

Foto: Museumsberg Flensburg



„Wir klagen niemanden an“: Matthias Weiß, Vorsitzender des Verbandes Deutscher Sinti und Roma in Kiel.

Aber warum kamen sie überhaupt wieder zu den Orten ihrer Verschleppung? Matthias Weiß (73), heute Vorsitzender der Sinti und Roma in Schleswig-Holstein, beantwortet die Frage so: „Diejenigen Familienmitglieder, die nicht vergast, erschlagen oder erschossen worden waren, kehrten noch vor Kriegsende zurück, um zu sehen, wer von der Familie überlebt hatte.“ Gleich mehrere Mitglieder der Familie Weiß lebten im Lager Steinfelder Weg.



Für die Gedenkstätte für Sinti und Roma an der Waldorfschule haben sich seit vielen Jahren die Lehrer Achim Langer, Constanze Hafner und Sven Roevens (von links) engagiert. Foto: Sebastian Iwersen

Gerade in den Hafenstädten an der Ostsee wie Flensburg lebten nach dem Krieg Tausende Vertriebene jahrelang in Barackenlagern.

Bis 1935 hatten die Familien Weiß und Laubinger ganz in der Nähe des Hafens in der Altstadt gewohnt. Warum sie dann als „Zigeuner“ in das Lager am südlichen

Stadtstrand umgesiedelt wurden? „Die Kommunen begannen im Laufe der späten 1930er-Jahre eigenständig eingezäunte Zwangslager für „Zigeuner“ zu errichten, meist mit Polizeibewachung, um diese von der ‚Volksgemeinschaft‘ zu trennen“, so Historiker Lotto-Kusche.

Am Haus Norderstraße 104

erinnert heute ein Gedenktafel an sechs von den Nazis deportierte und in Kiel im heutigen Polen ermordete Mitglieder der Weiß-Familie. „Wir klagen niemanden an“, sagt Matthias Weiß heute: „Meine Mutter war als Kind fünfzehn Jahre in Lagern, zum Beispiel in Treblinka.“ Sie habe mit ansehen müssen,

Sinti und Roma

5000 leben in Schleswig-Holstein

Die in Deutschland lebenden circa 70 000 deutschen Sinti und Roma sind seit 1998 als nationale Minderheit anerkannt. 2012 hat Schleswig-Holstein als erstes Bundesland die deutschen Sinti und Roma als Minderheit in die Landesverfassung aufgenommen. 500 000 Menschen fielen dem Holocaust zum Opfer. Heute leben rund 5000 Sinti und Roma in Schleswig-Holstein.

wie Kinder gegen die Wand geschlagen, Menschen erschossen wurden, berichtet der Sohn: „Diese Frau sagte zu uns, wir dürfen keinen Hass fühlen, egal in welche Richtung.“

Nach dem Kieler Hiroshimapark, nach Neumünster, Lübeck und Hamburg bekommt nun auch Flensburg am Steinfelder Weg eine Gedenkstätte an die Verfolgung der Sinti und Roma. Matthias Weiß findet es wichtig, „dass die Mehrheitsbevölkerung weiß, dass dort so etwas passierte, was gerne bestritten wird“. Dort können sie nun ihre Toten ehren: „Jeder Ort, an dem Sinti und Roma waren, die dort ausgehungert, erschossen, vergast, erschlagen worden sind, ist ein Ort, am dem wir Schmerz empfinden, aber auch ein Ort der Beruhigung, weil uns Menschen geholfen haben.“

Für diese Gedenkstätte, die am 29. September eingeweiht wird, haben sich neben dem Historiker Sebastian Lotto-Kusche (Foto) vor allem Schüler und Lehrer der zufällig benachbarten Waldorfschule engagiert. Auch in der Schule



Carlo Jolly

hat man von dem Lager über Jahrzehnte nichts gewusst: „Es ist nicht unsere Privataktion in unserem Vorgarten“, sagt Lehrerin Constanze Hafner. Gemeinsam mit ihren Kollegen Achim Langer und Sven Roevens haben sich auch Schüler zum Beispiel im Kunstunterricht für die Gedenkstätte engagiert. So entstanden unter anderem eine Skulptur und Sitzgelegenheiten für den Gedenkort – und die Schule pflanzte 44 weiße Rosen für die Deportierten, berichtet Langer. „Mit der Gedenkstätte ist neben dem Erinnern an die Zwangsumsiedlung auch ein pädagogischer Gedanke verbunden, in einer Zeit, in der Nationalismen und Konflikte zunehmen.“

Die Einschätzung, dass es noch vieles zu bearbeiten gibt, teilt auch Historiker Lotto-Kusche. „Für viele Sinti und Roma ist es noch immer die Angst vor Ablehnung und persönlichen Nachteilen, die dazu führt, dass sie nicht über ihre Zugehörigkeit zur Minderheit sprechen.“ Auch der Kieler Landtag hat die Defizite erkannt – und im vergangenen Jahr beschlossen, die Geschichte der Sinti und Roma in Schleswig-Holstein aufzuarbeiten.